

Kultur der Kommunikation in der monastischen Gemeinschaft vor. Die Regel benennt zahlreiche Situationen, in denen die Brüder miteinander sprechen und einander zuhören sollen. Dabei geht es um mehr als bloße Information, die einen wichtigen Stellenwert einnimmt. Unverzichtbar sind jedoch Hören und Austausch in einer Atmosphäre des Vertrauens und gegenseitiger Akzeptanz. So setzt z.B. RB 34 über die Zuteilung des Notwendigen ein Hören auf die Bedürfnisse der Brüder und einen Gesprächsprozess voraus. Die Schwäche der Bedürftigen soll berücksichtigt werden, ohne auf Neider zu hören (RB 55,21). Der Novize muss bei der dreimaligen Regellesung – (*re*)*legatur ei Regula*; vgl. RB 58,9.12f - in Vorbereitung auf seine Profess nicht nur zuhören. Das von Benedikt hier verwendete Verb *legere* deutet im Sprachgebrauch seiner Zeit auf Kommuni-

kation, auf Auslegen und Nachfragen. RB 68 über einen „unmöglichen“ Auftrag sieht ebenfalls einen Gesprächsprozess vor und weist auf Verhaltensweisen hin, die ihn zum Erfolg führen. Aufrichtige Konfrontation, geistliche, heilende Gespräche sind Teil der Kommunikationskultur in der *Regula Benedicti* (RB 27,3; 6,2; 48,21; 49,8; 46,5f u.a.).

Martin Buber sah es als Wesen des Dialogs an, „den anderen im Zuhören so groß wie möglich zu machen“, ganz Ohr zu sein für ihn, ganz Leib und Leben, wohlwollende Aufmerksamkeit und menschliche Nähe. Auf diese Weise gewinnen Brüder und Schwestern die innere Sicherheit, sich öffnen zu können, ohne bewertet zu werden sowie selbst zuzuhören, sich etwas gesagt sein zu lassen, was sie sich selbst nicht zu sagen vermögen.

## Schwingendes und singendes Wir

von Barbara Kolberg

In diesen besonderen Zeiten erfahren wir auf spezielle Weise, was uns das eigene Singen und das gemeinsame Singen bedeuten. Nicht für jede und jeden ist das ein Thema. Aber für Menschen, in deren Leben das Singen einen festen Platz hat, sind die Beschränkungen durch die Corona-Pandemie in Bezug auf das Singen nicht selten eine einschneidende und schmerzliche Erfahrung.

Für viele Menschen ist das Singen eine spezielle Art, sich zu äußern, sich selber zu erfahren und sich als Teil eines Größeren zu erleben. Sie erheben ihre Stimme auf intensivere und klangvollere Weise als beim Sprechen. Sie kommen anders ins Atmen. Sie spüren ihren Körper auf andere Weise. Der ureigene Klang verbreitet sich, und er verbindet sich im gemeinsamen Singen mit den einzigartigen Klängen anderer Stimmen zu einem ebenfalls

einzigartigen lebendigen „Klangorganismus“.

Die einzelnen Sänger und Sängerinnen sind im Gesamtklang wie ein prägendes Element in einem Schwingungs-Mosaik. Nicht nur das sängerische Vermögen der Einzelnen, Technik und musikalische Ausbildung nehmen Einfluss. Auch die jeweilige momentane Verfassung der Einzelnen sowie die Grundstimmung im Chor, die Atmosphäre sind klangbildend.

Sicherlich geht es nicht darum, zwanghaft irgendwelche Verbindungen herzustellen, aber oft genug kann uns unsere Alltagssprache einen kleinen Wink geben, wie Stimme, Bewusstsein, Seele, Emotionen, Körper etc. zusammenwirken:

Es liegt uns etwas auf der Seele. Es hockt uns etwas im Nacken. Wir werfen Ballast ab. Es bleibt uns das Wort im Halse stecken

oder es hat uns die Sprache verschlagen. Wir könnten Freudensprünge machen oder Purzelbäume schlagen, die ganze Welt umarmen. Wir lassen den Kopf hängen oder versuchen, ihn über Wasser zu halten. Wir sprudeln vor lauter Begeisterung. Mal sind wir gut gestimmt, mal ist die Stimmung gedrückt. Es ist dicke Luft. Es ist zum Schreien und zum Davonlaufen. Zeitweise sind wir atemlos, uns geht die Puste aus. Wir haben einen langen Atem. In manchen Situationen äußern wir uns mit zittriger Stimme, ein anderes Mal sprechen wir im Brustton der Überzeugung. Ob uns nun der Kloß im Halse steckt, die Stimme belegt ist oder gar wegbleibt, ob wir Gelegenheit haben, um richtig durchzuschlaufen oder wir befreit unter der Dusche trällern: Unser innerer Zustand verkörpert sich auf unterschiedlichste Art und Weise, wird zu Klang und Stimmklang. Unser Alltagsleben ist voll der klanglichen Äußerungen, ob es uns bewusst ist oder nicht.

Ganz einfach können wir ausprobieren, wie Haltung und innerer Zustand sich auf unseren jeweiligen Klang und unser Singgefühl auswirken. Was für Veränderungen nehme ich wahr, wenn ich meine Schultern hängen lasse und in einer „alles ist sinnlos“-Haltung singe? Was geschieht wenn, ich vorher mit dem Fuß aufstampfe mit den Worten: „So nicht!“ Was passiert, wenn ich vorher einen Freudensprung gemacht und „Hurra“ gerufen habe. Wie klingt es, wenn ich innerlich entspannt in einem See schwimme und mit den Armen Schwimmbewegungen dazu mache?

### Selbstwahrnehmung und Öffnung

Die Sprache kann uns verdeutlichen, dass wir Geist-Wesen, Energie-Wesen sind. Wir schwingen und vibrieren. Und so, wie wir selber im wahrsten Sinne bewegt sind, endet diese Bewegung nicht an unserer Haut, sondern schwingt weiter über unsere Körpergrenze hinaus. Und so schwingen unterschiedliche Schwingungskörper in andere hinein. Wir sind in Resonanz. Wir berühren und spüren uns. Und schon im tiefen gemeinsamen Atmen können wir Schwingung und Resonanz spüren.

Es wird deutlich, warum so oft am Singen und am Gesamtklang des Chores einer Ordensgemeinschaft viel mehr herauszuhören ist als nur das „sängerische Vermögen“. Wie wird miteinander geatmet? Wie sind die Einzelnen präsent? Ist der Klang insgesamt eher gedeckelt oder hat er eine aufrechte Statik? Was für Gefechte werden ausgetragen z.B. über die Bereiche Intonation, Tempo, Tonhöhe? Es ist das ganz normale Leben, das hier erklingt. Das entspannt es auch wieder: Das Alltagsleben macht eben nicht halt vor der Kirchentür. Aber das gemeinsame Singen ist gerade deswegen auch eine gute Gelegenheit, sich immer wieder in einen bestimmten Geist einzuschwingen. Erinnerungskultur tut hier gut. Sich einfach immer wieder daran erinnern: Ich bin. Du bist. Wir alle sind. Jeder darf mit einstimmen auf seine ganz eigene Art und Weise – und gönnt diese auch den anderen. Selbstsein.

Wenn man sich das bewusst macht, dann wird verständlich, warum ein wenig mehr Abstand im Singen gar nicht per se schlecht sein muss. Ich höre mich nicht nur besser, ich sitze vielleicht auch nicht mehr direkt im Schwingungsfeld des anderen. Je weniger ich aus der eigenen Mitte heraus singe, desto anfälliger bin ich dafür, mich hineinziehen zu lassen in den Klang des Sängers bzw. der Sängerin neben mir. Das ist nicht allein eine Frage der Lautstärke. Singe ich in dem Bewusstsein, dass alle anderen, so wie ich auch, ihren Klangraum einnehmen, sich durch ihre Stimme einbringen dürfen? Und bin ich offen für ein gemeinsames singendes und klingendes Wir? Oder sitze ich eher wie in einer eigenen Kapsel abgeschottet „nur“ nach vorne ausgerichtet? Es ist eine große und komplexe Herausforderung, sich einerseits auf das eigene Singen zu konzentrieren und sich gleichzeitig für das Wir öffnen zu können. Äußerung und gleichzeitiges Hören. Bewusste Selbstwahrnehmung und Öffnung.

Nicht alle Stimmen fügen sich gleichermaßen gut in einen Gesamtklang ein. Und nicht neben jedem oder jeder fühle ich mich beim Singen wohl. Wer im Garten aktiv ist, dem leuchtet das sofort ein: Ich kann nicht

jede Pflanze neben eine beliebige andere setzen. Nun stehen uns Menschen einige andere Möglichkeiten zur Verfügung als Pflanzen. Und dennoch kann uns der Vergleich dazu anregen, entspannter mit manchem Thema umzugehen, unverkrampfter und weniger bewertend ins Gespräch zu kommen.

Alle gehören dazu und alles ist miteinander verbunden. Gerade das Singen kann

hier eine besondere spirituelle Dimension aufzeigen: Alles klingt, schwingt miteinander, ist in Resonanz. Was schwingt, lebt. Nichts existiert isoliert für sich. Aber dieses Miteinander ist eben kein Vereinnahmendes. Es ist ein frei schwingendes, geöffnetes. Wir: „Du bist. Ich bin. Wir sind.“ Schwingend sind wir Teil des großen Klangs. Oder: „In dir leben wir, in dir bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,28).

[www.muspili.com](http://www.muspili.com)

# Teamarbeit

## Eine anspruchsvolle Organisationsform

---

von Peter Hügelmeyer

Gemeinschaften werden in der Soziologie als eine überschaubare soziale Gruppe mit hoher Identität angesehen. Das Besondere an Gruppen ist, dass sie ein Ziel verfolgen, oft institutionell organisiert sind (Abteilung, Personalrat, Partei, Bürgerinitiative etc.) und hierarchische Strukturen aufweisen. Es gibt Leiter\*innen, Organisatoren, Stellvertreter\*innen mit den entsprechenden Aufgaben und Vollmachten. Teams sind dagegen etwas völlig anderes. Ein Team ist ein Zusammenschluss von Menschen, die miteinander kommunizieren, hierarchiefrei miteinander agieren und ein konkretes Problem lösen wollen. Es spielt in einem idealen Team keine Rolle, was jemand ist, sondern was er oder sie zur Lösung des anstehenden Problems beiträgt. Nach Rupert Lay SJ sind Personen genau dann teamfähig, wenn sie nicht gegen andere Menschen, sondern zusammen mit ihnen eine optimale Problemlösung anstreben und nicht gegeneinander kämpfen.

Damit ist Teamarbeit etwas Besonderes, auch wenn in der angelsächsischen Literatur für Gemeinschaften, Gruppen jeder Art und ganze Unternehmen immer der Team-

Begriff verwendet wird. Hinzu kommt, dass der Begriff Team bei vielen Menschen emotional positiv konnotiert ist. Teamarbeit wird als etwas Warmes wahrgenommen. Sie ist angenehm, jeder darf mitreden und mitentscheiden. Teamarbeit hat auch basisdemokratische Züge. Aber eben auch: Niemand trägt die Verantwortung für ein Ergebnis. Alles gemeinsam tun, ist manchmal nicht effizient und für manche Aufgaben ist die Organisationsform Teamarbeit nicht geeignet, zum Beispiel bei komplexen Fragen, die einen Fachmann benötigen.

Neben dem gemeinsamen Ziel gibt es in Teams verschiedene Rollen. David Kantor unterscheidet zum Beispiel den *Spielmacher*, den *Mitspieler*, den *Gegenspieler* und den *Beobachter*. Alle Funktionen tragen mit ihren unterschiedlichen Stärken maßgeblich zum Teamergebnis bei. Keine der Funktionen ist überflüssig, keine darf zu stark ausgeprägt sein. Ein Beispiel: Der Gegenspieler widerspricht oft und hinterfragt. Er wird manchmal als Störenfried und Widersacher empfunden. Gleichzeitig produziert er aber Qualität und sorgt dafür, dass nichts Wichtiges vergessen wird. Ein